

Wechsel der Namen: James wird zu Kwan. Janie, deren ursprünglichen Namen wir nicht erfahren, wird während der Khmer-Herrschaft zu Mei, ihr Bruder Sopham zu Rithy. Seelen sind flüchtig, glauben die Kambodschaner und die Roten Khmer wollen eben die Seelen aus den Menschen treiben »Er nannte uns die neuen Menschen und sagte, wir müssten unser krankes Ich preisgeben, uns von unseren Träumen, unseren Unreinheiten, unseren weltlichen Bindungen befreien.« Man sollte dabei nicht vergessen, wie viel von dem so oft als Friedensreligion verharmlosten Buddhismus in der Ideologie der Roten Khmer steckte »Unsere Religion war der Buddhismus und der lehrte uns, dass Leben Leiden heißt und ein ewiger Kreislauf ist, der unabhängig von unserem individuellen Schicksal andauert.« Hier findet sich eine der Grundlagen des Terrors. Thien gelingt es, das individuelle Schicksal sichtbar zu machen und es ist beeindruckend, wie sie an ihren Figuren, vor allem natürlich an Janie, aber auch an deren Bruder, an Kwan und anderen, die Wirkungen des totalitären Terrors deutlich macht, der außer

der physischen Zerstörung immer auch die psychische zum Ziel hat.

Es sei nicht verschwiegen, dass auch dieses Buch Schwächen hat: Ist in Ratners Roman die Erzählerin Raami etwas zu reflektiert für ein siebenjähriges Mädchen, so weiß in *Flüchtige Seelen* Janie ein wenig zu viel. Sie erzählt die Geschichte aus verschiedenen Perspektiven und auch wenn sie auf eine Fülle von Berichten und Dokumenten zurückgreifen kann, so müsste ihr doch mehr unbekannt bleiben, als das hier der Fall ist. Einige Beschreibungen muten zudem wie Anweisungen in einem Drehbuch an, sind im Text aber von geringem Interesse.

Doch das sind kleinere Makel angesichts eines klugen Romans, der den anhaltenden Schrecken eines totalitären Regimes überzeugend darstellt.

Madeleine Thien: Flüchtige Seelen (Aus dem Englischen von Almuth Carstens). Luchterhand, München 2014, 256 S., 19,99 €.

Vaddey Ratner: Im Schatten des Banyanbaumes (Aus dem Englischen von Stephanie von Harrach). Unionsverlag, Zürich 2014, 384 S., 21,95 €.



Malte Osterloh

ist Journalist und Übersetzer.

mosterloh@gmx.de

Katrin Schuster

Wirklichkeit nur in der Fiktion

Nigeria und seine moderne Literatur

Was zwischen 1914 und 1918 geschah, wird zwar stets als »Weltkrieg« bezeichnet, doch die Debatte konzentriert sich zumeist – und in diesem Jahr mehr denn je – auf die deutsche (oder vielleicht noch europäische) Perspektive. Verdrängt oder vergessen wird üblicherweise die Geschichte des

afrikanischen Kontinents, auf dem 1914 die Kämpfe um Grenzen und Ressourcen längst geprobt worden waren und der spätestens 1918 ebenfalls nicht wiederzuerkennen war. Die Früchte des gesäten Zorns gedeihen seither prächtig; sei es in Somalia, in Ruanda oder im Kongo.

Eine der aktuell prekärsten »Erfindungen« des Kolonialismus ist zweifellos Nigeria. Der Staat wurde 1914 von Großbritannien gegründet. Dies geschah durch Zusammenlegung dreier »Protektorate«, die zwar geografisch aneinander grenzten, jedoch wenig gemein hatten, bis dahin jedenfalls. Der Schauspieler Michael Ojake, in Lagos geboren, in Deutschland lebend, fasste die Bürde seines Geburtslandes auf dem diesjährigen BIGSAS-

Fiktion am Leben halten

Festival für afrikanische und afrikanisch-diasporische Literaturen in einem trefflichen Satz zusammen: »Nigeria ist eine Fiktion!« Seit 100 Jahren gebe es dieses Land, nie habe seitdem Frieden geherrscht, und niemand wisse, ob Nigeria seinen 100. Geburtstag überleben werde. Die Aufgabe der Schriftsteller/innen und Intellektuellen sei es also »to keep the fiction alive«, also die Fiktion am Leben zu erhalten.

Die zwei Wörter »Boko Haram« flatterten während der drei Tage des Festivals, das seit 2011 alljährlich im oberfränkischen Bayreuth stattfindet, ständig durch den Raum. Sie klangen mal bedrohlich, mal herbeizitiert, manchmal ironisch. Gegründet wurde Boko Haram im Jahr 2002 als politisch-religiöse Gruppierung, die sich der Durchsetzung der Scharia verschrieben hatte. Erst im Sommer 2009 kam es zu ersten gewalttätigen Zusammenstößen mit nigerianischen Sicherheitskräften, bei denen etwa 700 Menschen starben und in deren Folge auch der Boko-Haram-Anführer Mohammed Yusuf im Polizeigewahrsam ums Leben kam. Abubakar Shekau übernahm das Ruder und Boko Haram wurde, was es heute ist: ein Zusammenschluss machthungriger, mordlüsterner Männer, eine giftige Nachgeburt der Unterwerfung und Zerstückelung des Bornu-Sultanats, das seit dem 14. Jahrhundert ein Gebiet vereinte, über das heute drei verschiedene Staaten – Nigeria, Niger und Tschad – verfügen.

Als Übersetzung von »Boko Haram« hat sich »Westliche Bildung ist verboten«

eingebürgert, doch es gibt viele Varianten. Man sagt, dass nicht einmal die Hausa, die nordnigerianischen Muslime, wissen, was genau damit gemeint ist. Die Schwierigkeit liegt weniger in dem bekannten Wort »haram«, das etwas bezeichnet, was laut Scharia tabu ist; es geht vielmehr um »boko«, ein Hausa-Wort, »originally meaning sham, fraud, inauthenticity, and such which came to represent western education and learning« (Paul Newman). Das Wort machte also einen Bedeutungswandel durch, von »Betrug« zu »westlicher Bildung«.

Man kann sich denken, wann das geschah: Die britischen Kolonialisten kamen mit jeder Menge evangelikaler Missionare im Gepäck in das Gebiet des heutigen Nigeria und unterwarfen im Norden mächtige Kalifate. Zwar hat der Westen nicht nur die muslimische Bevölkerung betrogen, doch ließen sich die Hausa nicht christianisieren und waren und blieben stets die – nicht zahlenmäßige, sondern hinsichtlich der Bildung – Unterlegenen, während das Land wichtige Schritte in Richtung Unabhängigkeit unternahm. Die Aussage, dass westliche Bildung im Hausa-Islam verboten sei, ist kaum mehr als eine Tautologie, denn »westliche Bildung« kann im Falle Nigerias mehr oder weniger umstandslos mit dem Christentum gleichgesetzt werden. Und was das Christentum da angerichtet hat, verusacht immer wieder brutale Auseinandersetzungen, die bitterste der Biafra-Krieg von 1967 bis 1970, dessen Urszene den aktuellen Ereignissen überaus ähnlich sieht. Auch damals begann alles mit Pogromen gegen Andersgläubige im Norden.

Am 1. Oktober 1960 war Nigeria unabhängig geworden, doch die Erste Republik dauerte nur sechs Jahre. Im Januar 1966 putschten Igbo-Militärs gegen die von dem Hausa Abubakar Tafawa Balewa geführte Regierung. Balewa und Ahmadu Bello, der Premierminister des mehrheitlich islamischen Nordnigerias, wurden getötet; der Igbo Johnson Aguiyi-Ironsi ins-

tallierte eine Militärregierung, überlebte die eigene Inthronisierung jedoch nur sechs Monate. Ende Juli kam es zum Gegenputsch, Ironsi wurde hingerichtet. Im Norden nahm man bereits seit Mai 1966 blutige Rache an den Igbo. Mit Macheten, Messern, Äxten gingen nigerianische Muslime auf nigerianische Christen los. Man schätzt, dass damals 30.000 Igbo ums Leben kamen und weitere zwei Millionen in den Südosten flüchteten – wo das Öl lagerte, das den Staatset sicherte, und wo die Militärdiktatur nicht geendet hatte, sondern vielmehr auf ihren Höhepunkt zusteuerte. Am 30. Mai 1967 erklärte Chukwuemeka Odumegwu Ojukwu, Militärgouverneur der Südostregion Nigerias, die Unabhängigkeit der Republik Biafra.

Der Krieg mit den nationalen Truppen dauerte 30 Monate. Da Nigeria eine totale Blockade über Biafra verhängte und Ojukwu sich als Mensch mit Prinzipien verstand, verhungerten – nachdem das Rote Kreuz seine Lieferungen im Juni 1969 einstellte, weil ein Hilfsflugzeug abgeschossen worden war – täglich 1.000 Menschen, insgesamt starben mindestens eine Million. In Deutschland wurde die »Aktion Biafra-Hilfe« gegründet (heute »Gesellschaft für bedrohte Völker«), in Frankreich die Organisation »Ärzte ohne Grenzen«. Die Fotografien von Kleinkindern mit aufgeblähten Bäuchen haben das westliche Gedächtnis imprägniert.

Dass der Biafra-Krieg nicht zuletzt auch medial geführt wurde, zeitigt Folgen bis heute, vor allem literarische. Kein Thema der nigerianischen Geschichte war öfter Gegenstand von Romanen und Kurzgeschichten als dieses nationale Trauma. Die erste namhafte Veröffentlichung legte der Schriftsteller Ken Saro-Wiwa 1979 vor. *Sozaboy*, »a novel in rotten English« (so der Untertitel), erzählt die Geschichte eines Kindersoldaten, der mit so eifriger wie verzweifelter Naivität versucht, die rhetorischen Regeln und Fronten dieses Krieges zu begreifen. Die Bedeutung von ehrenhaft

klingenden Wörtern wie »soldier boy«, die ihn in diesen Krieg gelockt haben, »verrottet« angesichts der Wirklichkeit zur Opferbezeichnung »sozaboy«.

Saro-Wiwa stammte aus dem Südosten Nigerias. Der Sohn eines Ogoni-Chiefs kämpfte viele Jahre als Politiker wie als Journalist und Autor für den Schutz dieses bedrohten Volkes, dessen Heimat das damals vor allem von westlichen Ölkonzernen beehrte und nach und nach zerstörte Nigerdelta ist. Im Mai 1994 wurden Saro-Wiwa und acht weitere Mitstreiter wieder einmal verhaftet, doch diesmal meinte es die nigerianische Regierung ernst. In einem Prozess, der eine reine Farce war, wurden die neun Mitglieder des »Movement for the Survival of the Ogoni People« zum Tode verurteilt und am 10. November 1995 gehängt. 14 Jahre später zahlte das Ölonternehmen Royal Dutch Shell 15,5 Millionen US-Dollar an deren Hinterbliebene: um einen Menschenrechtsprozess zu vermeiden, in dem der Mitschuld von Shell am Tod der Männer auf den Grund gegangen werden sollte.

Ein paar Jahre nach der Ermordung Ken Saro-Wiwass betrat jene Schriftstellerin die literarische Bühne, die heute als Aushängeschild der zeitgenössischen Literatur Nigerias gilt. Chimamanda Ngozi Adichie debütierte 1997 mit einem Gedichtband, ein Jahr darauf folgte das Drama *For Love of Biafra*. Da war sie 21 Jahre alt: Zur Welt kam sie 1977 in Enugu, das von 1967 bis 1970 als Hauptstadt der Unabhängigen Republik Biafra fungierte. 2002 publizierte sie die Kurzgeschichte *Half of a Yellow Sun* – der Titel meint die Flagge Biafras –, 2006 einen gleichnamigen Roman, der vor kurzem verfilmt wurde und in diesem Jahr in die Kinos kommen soll. Dass Adichie als Nachgeborene keine eigene Erfahrung dieses Krieges vorweisen kann, unterscheidet sie von den meisten Autor/innen, die über Biafra geschrieben haben.

Die Hälfte der Sonne, so der verkürzte deutsche Titel des Romans, versteckt seine

Reißbrett-Konstruktion ganz hervorragend hinter einer dramatischen Story über Liebe, Sex und Verrat. Beinahe jede Perspektive ist in diesem Roman vertreten: die des Houseboys, der zwangsrekrutiert wird und Kriegsverbrechen begeht; die des politischen Idealisten; die der realistischen Pragmatikerin; und nicht zuletzt die des weißen Engländers, der erkennen muss, dass er die Geschichte dieses Krieges nicht erzählen kann: »The war isn't my story to tell.« Als Metapher der jungen Republik, die in gebrochenen Identitäten und Genealogien wurzelt, dient ein Baby, das von der Hauptfigur Olanna adoptiert wird und keinen Namen erhält, sondern stets bloß »Baby« genannt wird. Der Roman endet mit der Ungewissheit über den Verbleib von Olannas Zwillingsschwester Kainene. Sie ist nicht tot, so dass man sie beerdigen könnte, sondern verschwunden, und das bleibt sie auch: Die Akte kann nicht geschlossen werden, der Krieg endet nie.

Die jüngste prominente Veröffentlichung zu Biafra stammt aus dem Jahr 2006 von dem stets als Urvater der modernen nigerianischen (oder gar afrikanischen) Lite-

ratur gehandelten Schriftsteller Chinua Achebe, der im März 2013 im Alter von 82 Jahren gestorben ist. Lange Jahre hatte sich Achebe nur in Erzählungen oder am Rande über Biafra geäußert – entsprechend gespannt erwartete das Land den Essay *There was a Country*. Es ist ein eigenartiges Werk geworden, das zu Recht kritisiert wurde für die propagandistische und darin fast ein wenig eitle Pro-Biafra-Position. Am harschesten äußerte sich Wole Soyinka, der erste afrikanische und erste schwarze und bislang einzige nigerianische Literaturnobelpreisträger (1986): »Ich wünschte, Achebe hätte dieses Buch nie geschrieben.«

Dass Nigeria politisch und deshalb auch literarisch so schnell nicht zur Ruhe kommen wird, erkennt auch die UNESCO an. Seit 2001 verleiht sie den Titel »Welthauptstadt des Buches«. Als erste schwarzafrikanische Stadt erhielt ihn in diesem Jahr die nigerianische Stadt Port Harcourt. 1912 gegründet vom britischen Gouverneur Frederick Lugard als Hafen für die Verschiffung der Bodenschätze, schlägt dort noch heute das politische und ökonomische Herz des Nigerdeltas. To keep this fiction alive.



Katrin Schuster

hat Germanistik studiert, ist freie Journalistin u.a. für Der Freitag, Stuttgarter Zeitung, WDR und Redakteurin des Literaturportals Bayern.

www.katrinschuster.de, www.literaturinnen.de

Dorle Gelbhaar

Ungleiche Schwestern?

Ver.di und die Literatur

10 Jahre Ver.di-Literaturpreis Berlin-Brandenburg ist ein passender Anlass, um einmal der Frage nachzugehen: Gewerkschaft und Literatur – wie passt das zusammen? Wechselnd in den Gattungen Prosa, Lyrik sowie Kinder- und Jugendbuch zeichnet seit 2004 eine Jury ein literarisches Werk aus,

zuletzt Jenny Erpenbeck für ihren Roman *Aller Tage Abend*. Zudem wurde für 2013 der Ver.di-Literatur-Ehrenpreis an Horst Bosetzky für dessen Lebenswerk vergeben.

Ver.di kämpft wie die anderen Gewerkschaften auch für eine gerechte Bezahlung für alle, für einen ausnahmslosen und flä-